



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Buff, Adolf: Ein Rencontre des Augsburger Rathes mit Friedrich dem
Großen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

und Frankreich werden sie auch nicht eher vollenden; für Deutschland ist die Arbeit ebenfalls auf mindestens 25 bis 30 Jahre berechnet, und es ist gegründete Aussicht vorhanden, daß wir damit ebenfogut das Ziel, Herabminderung des Verbrecherthums und der Verbrecher, erreichen werden, wie jene Länder. Wollte man uns jetzt die Deportation empfehlen als ein Mittel, welches uns rascher und billiger zum Ziele führen würde, es wäre genau so, als wenn man einem treuen und fleißigen Menschen, der durch Arbeit und Sparsamkeit seine materielle Lage verbessern will, den Rath gäbe, in der Lotterie zu spielen, weil das ihn rascher und bequemer zum Ziele führe. — e.

Ein Rencontre

des Augsburger Rathes mit Friedrich dem Großen.*)

Im Jahre 1754 in den letzten Tagen des Februar langte eine kleine italienische Sängergesellschaft, aus ihrer Heimat kommend, auf dem Wege nach Potsdam in der altehrwürdigen Reichsstadt Augsburg an. Es war eine Signora Paganini, ihr Gemahl, außerdem noch zwei Sänger, endlich als Reismarschall ein gewisser Pietro Antonio Callabria, der als Kommissär und im Auftrage Friedrich's II. die erstgenannten vier Personen in die Residenz des Königs geleiten sollte. Sie stiegen in der Schöfflerherberge ab, einer auf dem Predigerberge gelegenen Bierbrauerei, die von Alters her das Recht besaß, Fremde aller Art aufzunehmen. Freilich war dies ein nichts weniger als vornehmes Absteigequartier, nach unserer Art zu reden kaum ein Wirthshaus dritten oder vierten Ranges; indessen Schauspieler und Sänger waren zu jenen Zeiten weniger verwöhnt als heutzutage, und auch eine Sängerin von viel größerem Rufe als Signora Paganini würde es damals wahrscheinlich nicht für unter ihrer Würde gehalten haben, mit einem verhältnißmäßig so bescheidenen Unterkommen vorlieb zu nehmen. Zudem war Friedrich der Große nicht geneigt, für dergleichen Dinge großen Aufwand zu machen. Wer sich bei solchen Gelegenheiten bei ihm beliebt machen wollte, der mußte es verstehen, Sänger und Sängerinnen zu liefern, auch ohne dabei tief in die königliche Kasse zu greifen.

*) Nach Quellen aus dem städtischen Archiv zu Augsburg, namentlich einem Faszikel mit der Aufschrift: „Begangene Frevel und Erzeße auf dem Rathhause 1657—1772.“

Der Herr Kommissär Callabria, der den Unterhalt der Gesellschaft während der Reise zu bestreiten hatte, mußte also wohl, wenn er nicht zu Schaden kommen wollte, mit den ihm zur Verfügung stehenden Geldmitteln haushälterisch umgehen. Dafür zeigte er sich um so anmaßender in seinem Benehmen. Er hatte früher einmal, wahrscheinlich in Preußen, in Militärdiensten gestanden, und als ehemaliger Soldat und Diener eines so großen Herrn und Kriegsobersten dünkte er sich hoch erhaben über das gewöhnliche bürgerliche Gesichter. Die Reichsstädter mit ihrem gespreizten Wesen, hinter dem auch nicht mehr der Schatten einer wirklichen Macht stand, mochten ihm vollends verächtlich vorkommen, und aus diesen seinen Gedanken machte er nirgends im Geringsten ein Hehl. Schon bei seinem Eintritt in die Stadt, unter dem Thore, hatte er sich, um größer dazustehen, für einen Kriegskommissär seiner preussischen Majestät ausgegeben, und als solcher trat er überall auf: kurz angebunden, soldatisch, befehlshaberisch.

Die Gesellschaft war in dem Gefährt eines Augsburger Lohnkutschers Namens Konrad Birzle aus Italien befördert worden. Als dieser aber kam, um seine Zahlung zu verlangen, zog ihm Callabria nicht nur eine beträchtliche Summe ab, sondern schnauzte ihn auch, als er sich dabei nicht beruhigen wollte, grimmig an: er werde ihm eine Kugel durch den Kopf jagen, wenn er ihn noch weiter belästige, und dergleichen mehr.

Birzle entfernte sich erschrocken ohne sein Geld, lief aber in seiner Angst am andern Morgen — es war Samstag, den 2. März — in aller Frühe auf das Rathhaus, wo gerade der kleine Rath tagte, um diesem seine Noth zu klagen. Der Bürgermeister v. Langenmantel kam aus dem SitzungsSaale, hörte seine Erzählung an, und da schon von anderer Seite über das Gebahren des gewalthätigen Herrn geklagt worden war, auch Gefahr im Verzuge war, weil die Italiener schon wieder auf dem Punkte standen abzureisen, so schickte er sofort einen Amtsdienner ab, um den Angeklagten auf das Rathhaus zu zitiren.

Ohne Zweifel wäre der Bürgermeister behutsamer zu Wege gegangen, wenn er den Fremden wirklich für einen Kommissär des Königs von Preußen gehalten hätte. Die reichsstädtischen Behörden waren im vorigen Jahrhundert berühmt ob ihrer langsamen Bedächtigkeit, ob ihrer ewigen Bedenklichkeiten und ihrer beständigen, freilich nothgedrungenen Rücksichtnahme auf größere Nachbarn und überhaupt auf alle mächtigeren Reichsfürsten. Zudem war Langenmantel nicht im Amte, die Sache ging ihn also unmittelbar recht wenig an.*)

*) Die Augsburger „Bürgermeister“ waren seit der Verfassungsänderung von 1548 nicht mehr die obersten Behörden der Stadt. Wenn man den sehr weiten Kreis ihrer Ge-

Allein Callabria hatte sich unter dem Thore als Kriegskommissär bezeichnet, und es schien doch unglaublich, daß ein königlich preußischer Kriegskommissär sein Quartier in der Schäßlerherberge genommen haben und zum Reisebegleiter für ein paar italienische Sänger auserkoren worden sein sollte. Da mußte jedem der Verdacht aufsteigen, der Mann sei ein Schwindler. Augsburg war ja als wohlhabende Stadt überlaufen von dergleichen Leuten. Was mit Schauspielern und Sängern zusammenhing, wurde gewöhnlich schon von vornherein mit mißtrauischen Blicken angesehen. Und es war Grundsatz des Rathes, so lange es sich, ohne in Unannehmlichkeiten zu gerathen, thun ließ, dafür zu sorgen, daß kein Bürger durch fremde Betrüger zu Schaden käme.

Der Bote wurde also abgeschickt. Callabria empfing ihn höchst ungnädig und äußerte sich in wegwerfender Weise über das hohe Rathskollegium; er habe keine Zeit, der Aufforderung Folge zu leisten; wenn man etwas von ihm wolle, so möge man zu ihm kommen. Erst auf vielfaches Zureden seiner Gefährten und des Schäßlerwirthes ließ er sich endlich zu der Erklärung herbei, er werde um halb zehn Uhr einen Stellvertreter schicken.

Langenmantel wartete eine Stunde lang auf den versprochenen Stellvertreter; aber vergebens, niemand kam. Endlich schickte er den Amtsdienner zum zweiten Male, mit der Drohung, der Herr werde, falls er sich noch weiter widerspenstig bezeigen sollte, durch die Stadtgarde mit Gewalt abgeholt werden. Da bequeme sich Callabria, nachzugeben. Er erschien bald darauf in Begleitung eines italienischen Handlungskommis und eines Leutnants v. Kalm, der als preußischer Werbeoffizier in Augsburg stationirte, auf dem Rathhause. Langenmantel kam ihnen im zweiten Stock auf dem Korridor entgegen, und der Offizier ergriff sofort das Wort mit der scharf betonten Frage, was der Rath mit diesem — auf Callabria deutend — königlich preußischen Kommissär eigentlich wolle. Der Bürgermeister antwortete, zunächst werde der Herr sich legitimiren müssen, sodann handle sich's um eine Schuldforderung des Lohnkutschers Birzle. Zugleich forderte er die Gesellschaft auf, mit ihm in die nebenanstoßende Stadtgerichtsstube zu gehen, damit er dort Alles in gehöriger Form zu Protokoll bringen könne. Darauf kurzes Hin- und Herreden. Endlich meinte der Leutnant, mit dem Protokolliren habe er nichts zu schaffen, drehte sich um und fing an, die Treppe hinabzusteigen. Callabria aber fiel sofort ein, auch er habe keine Lust zum Protokollmachen, setzte den Hut auf und folgte seinem militärischen Begleiter.

schäfte mit einem Worte bezeichnen will, so kann man sie etwa Polizeirichter nennen. Es waren immer sechs an der Zahl, von denen je zwei zusammen, ein katholischer und ein protestantischer, vier Monate lang im Amte waren. Die obersten Behörden hießen „Stadt-
pfleger“.

Langenmantel stand sprachlos vor Staunen über solche Frechheit. Die Augsburger Behörden kamen ja nicht selten in die Lage, von den Dienern und Beamten auswärtiger Potentaten Impertinenzen geduldig hinnehmen zu müssen. Aber eine derartige Aufführung an dieser Stelle war noch nicht dagewesen. Daß ihm, dem Jakob Wilhelm Benedikt Langenmantel von Westheim, dem Sprossen eines der ältesten Geschlechter der Stadt, im Rathhause selbst, an der Stätte, wo seine Ahnen seit über einem halben Jahrtausend regiert hatten, in solcher Weise von einem hergelaufenen Italiener, von einem Menschen, der in der Schächlerherberge logirte, mitgespielt wurde, war unerhört, umsomehr als man ja von Alters her gerade in den Reichsstädten am meisten gewohnt war, im öffentlichen Leben sich nur in abgemessenen, von höflichen Wendungen überfließenden Formen zu bewegen. Doch faßte er sich alsbald wieder und rief zornig der Wache zu, den Unverschämten festzuhalten und in die Gerichtsstube zu führen.

Sobald Callabria merkte, daß Gewalt angewendet werden sollte, fügte er sich wenigstens so weit, daß er gutwillig, wenn auch mit sichtlichem Troß, zurück und in die Stube ging, wo ihn der Bürgermeister erwartete. Kaum hatte dieser jedoch angefangen, ihn wegen seiner Impertinenz zur Rede zu stellen, als Callabria in eine Fluth von Vorwürfen und Schmähreden ausbrach und dem Bürgermeister drohend auf den Leib rückte. Entrüstet forderte ihn Langenmantel auf, sich bescheidener zu benehmen, widrigenfalls werde er ihm den Degen abnehmen lassen. Da rief Callabria: „Den möchte ich sehen, der mir an den Leib kommt“, und drang mit geschwungenem Stocke auf seinen Inquisitor ein, der seinerseits erschrocken retirirte und nach der Wache rief.

Hierauf traten einige Stadtgardisten ein. Callabria schlug den ersten mit dem Stocke nieder, riß den zweiten bei den Haaren zu Boden, zog dann den Degen und hieb und stach blindlings nach allen Seiten. Alles wich zurück, es entstand ein entsetzlicher Tumult, die Rathsherren eilten aus ihrem Sitzungssaale herüber, man schickte hinunter auf die Wache, um Verstärkung zu holen. Unterdessen hatte ein Amtsdienner den richtigen Augenblick ersehen und den gefährlichen Fremden von hinten gepackt. Beide fielen zu Boden; und so gelang es endlich mit vieler Mühe, den Wüthenden zu entwaffnen. Er wurde sofort in Gewahrsam gebracht.

Man kann die Aufregung sich ausmalen, in die alle Betheiligten gerathen waren, wie man ängstlich fragte und antwortete, wie die Rathsherren hin und herliefen und bedenklich ihr weises Haupt schüttelten. Ein Auftritt, wie der geschilderte, war nicht erlebt worden, so lange das Augsburger Rathhaus stand, und es waren doch manche wilde Zeiten darüber hingegangen. Jedermann empfand, daß der ganzen Stadt ein Schimpf angethan worden sei. Und doch

war auch wieder keiner, der nicht auf dem Grunde der Seele das unbehagliche Gefühl gehabt hätte, daß der böse Mensch am Ende wirklich ein Kommissär des Königs von Preußen sei, als welchen ihn der Leutnant bezeichnet hatte. Und wenn er das war, welche Widerwärtigkeiten konnten dann dem Gemeinwesen aus dem Vorfalle erwachsen! Wußte doch jeder, wie die großen Herren sich zwar wenig drum kümmerten, ob sie einem Kleineren auf den Fuß traten oder nicht, dagegen um so entschiedener alle nur mögliche Rücksicht von den Andern verlangten. Und war es doch leider nur zu gut bekannt, wie in Kollisionsfällen die armen Städte immer den Kürzern zogen.

Dieses Unbehagen kam denn auch sofort in dem Protokoll, welches in dem alsbald abgehaltenen geheimen Rathe über den Vorfall aufgenommen wurde, deutlich zum Ausdruck. Die Stadtpfleger und Geheimeräthe versammelten sich, soweit sie noch auf dem Rathhause gegenwärtig waren*), auf der Stelle zu einer Sitzung, um sich von dem Bürgermeister über den Hergang berichten zu lassen. Man sollte meinen, in diesem Berichte hätte sich die gerechte Entrüstung, die Langenmantel selbst ebenso wie jeder andere fühlte, auf's lebhafteste wieder spiegeln müssen. Doch keine Spur davon. Derselbe ist im Gegentheil, wenigstens das, was davon niedergeschrieben wurde, durchaus in entschuldigendem Tone gehalten. Die Tendenz des Schriftstückes ist viel weniger, die Schuld des Uebelthäters in's Licht zu stellen, als die Langmuth der Behörde hervorzuheben, und insbesondere klar darzulegen, wie der Bürgermeister über alle Maßen geduldig und sanftmüthig verfahren sei. Offenbar faßte man von vorn herein die Eventualität in's Auge, daß es nothwendig werden könnte, das Protokoll nach Potsdam zu schicken.

Die beiden amtirenden Bürgermeister erhielten nun den Auftrag, noch an demselben Tage die Sache gründlichst zu untersuchen, und so geschah es denn auch. Sie verhörten und protokolirten von drei bis sieben Uhr Abends. Leider aber machte das Resultat die schlimmsten Befürchtungen zur Wahrheit.

Callabria, der übrigens inzwischen etwas zahmer geworden war und sein anfängliches Benehmen mit Unkenntniß der reichsstädtischen Sitten und Gebräuche zu entschuldigen suchte, war auf's beste im Stande, sich durch seine Papiere als im Auftrage Friedrich's des Großen reisend auszuweisen. Sein Paß sowohl wie der vom Könige eigenhändig unterzeichnete Auftrag, einige Sänger aus Italien zu holen, befanden sich in trefflichster Ordnung. Außerdem zeigte er ein Schreiben vor von einem königlichen Beamten Namens Fredersdorff, der ihn aufforderte, seine Reise nach Möglichkeit zu beschleunigen, da seine Majestät sehr gespannt sei, die berühmte Signora Paganini zu hören, und da

*) Wahrscheinlich alle, nämlich zwei Stadtpfleger und fünf Geheimeräthe. Diese sieben bildeten zusammen den geheimen Rath, die eigentliche Regierung der Stadt.

er, Frederzdorff, der „deux pots de pomade d'orange et autant de pots d'huile de jasmin véritable de la meilleure sorte“, die er ihm mitzubringen aufgetragen, dringend bedürfe.

Der Rath befand sich in einer argen Verlegenheit. Ob Herr v. Frederzdorff seine Töpfe Drangenpomade und veritables Jasminöl etwas früher oder später erhielt, wäre ihm am Ende gleichgiltig gewesen; aber wenn der König selbst warten mußte — das konnte unangenehm werden. Man wußte nicht, wie der hohe Herr die Sache aufzunehmen geruhen werde. Und doch konnte man Ehren halber den übermüthigen Friedensbrecher nicht ohne weiteres wieder loslassen.

Zunächst ersuchte man den preußischen Agenten in Augsburg, Joh. Friedr. Gullmann, seinen Einfluß bei der Signora und ihren Gefährten dahin geltend zu machen, daß dieselben ohne ihren Begleiter abreisten, damit seine Majestät nicht länger als nöthig zu warten habe. Gullmann, der als Kaufmann und Augsburger Bürger und zugleich als Diener des Königs von Preußen ein lebhaftes Interesse haben mußte, daß aus dem Handel keine weiteren Verwickelungen entstünden, that, was er konnte. Aber die Italiener wollten sich nicht dazu verstehen, ohne Callabria die Stadt zu verlassen; sie beharrten auch bei ihrer Weigerung trotz wiederholten Andrängens von Seiten des Agenten, und obgleich ihnen der Rath allerlei Versprechungen machte, wenn sie sich willfährig zeigen würden.

Man berieth nun mehrere Tage hin und her. Anfangs wurden einige tapfere Vorschläge laut: man solle an den König zwar ein bedauerndes und unterwürftiges Schreiben richten, Callabria gegenüber aber dem Gesetze seinen Lauf lassen und ihn jedenfalls für einige Zeit eingesperrt halten. Sehr bald jedoch, zumal nachdem es klar geworden, daß die Sänger ohne ihren Reismarschall nicht fortzubringen waren, wurde die Stimmung unentschiedener, und zuletzt kam man zu dem Beschlusse, dem König einen umständlichen Bericht über den ganzen Hergang zu schicken und ihm die Bestrafung des Missethäters anheimzustellen, diesen selber aber in Gottes Namen wieder in Freiheit zu setzen. Nur sollte er sich zuvor mit seinen Gläubigern einigen; außer dem mehrerwähnten Birzle nämlich hatte mittlerweile auch das Augsburger Handlungshaus Mainone eine Schuldforderung von 600 Gulden gegen ihn anhängig gemacht.

Auch hatte man anfangs noch verlangen wollen, daß er, wie es üblich war, einen Revers de non vindicando unterschreiben und die Arrestkosten bezahlen sollte, doch sah man auch davon ab, namentlich auf die dringenden Vorstellungen der Rathskonfulenten hin, welche meinten, daß der König von Preußen dies möglicher Weise übel aufnehmen möchte.

Dieser Beschluß wurde am 6. März gefaßt und noch am selbigen Tage dem Gefangenen in Gegenwart des preußischen Agenten von den Amtsbürgermeistern mitgetheilt. Zugleich wurde ihm im Auftrage des Rathes bedeutet, daß er die gnädige Behandlung nicht sich selber zu verdanken habe, sondern nur der Rücksicht, die man auf seinen Herrn nehme, damit dessen Geschäfte nicht verzögert würden; er möge sich daher mit seiner Abreise soviel wie möglich beeilen.

Callabria war froh, so leichten Kaufes losgekommen zu sein. Weshalb es geschah, konnte ihm gleichgiltig sein. Er verhielt alles, unterschrieb sogar in der Freude seines Herzens aus freien Stücken einen Revers, in welchem er sich *con infinito rispetto* des Rathes *umilissimo e devotissimo servo* nannte, und versprach, wegen des ausgestandenen Gefängnisses niemals Rache üben zu wollen. Mit seinen Gläubigern, die schon auf dem Rathhause warteten, gelang es ihm leicht, sich auseinanderzusetzen, da diese auf nachdrückliche Ermahnungen von Seiten des Rathes ihre Forderungen um ein Beträchtliches ermäßigt hatten. Die Prokuratoren der Firma Mainone, deren Chef kurz zuvor gestorben war, erhielten einen Wechsel auf 194 Gulden nach 4 Monaten zahlbar. Birzle wurde sofort befriedigt.

Damit sollte man meinen, wäre die Angelegenheit zu einem allerseits zufriedenstellenden Abschlusse gediehen. Dem war jedoch nicht so. Während Callabria auf einen Wagen wartete, der ihn in seine Herberge bringen sollte, und dabei in bester Laune mit Gullmann und den Bürgermeistern über gleichgiltige Dinge plauderte, erschien der mehrfach genannte Leutnant v. Kalm auf dem Rathhause und theilte mit, daß er sogleich am 2. März an den König von Preußen Bericht erstattet habe und dessen Befehle in kürzester Frist erwarte. Nachdem die Beiden sich darauf noch einige Minuten unterredet hatten, trat Callabria plötzlich wie umgewandelt auf. Er erklärte, er betrachte sich noch immer als in Haft befindlich und werde sich nicht eher entfernen, als bis der Rath Abbitte geleistet und ihn wegen seines Zeitverlustes entschädigt habe.

Das Staunen der Bürgermeister sowohl wie des preußischen Agenten ob dieser Sinneswandelung war nicht gering. Der Rath hatte sich ja offenbar schon viel zu viel vergeben, indem er die einfache Loslassung des Tumultuanten verfügte. Und jetzt bezeigte er sich nicht einmal dankbar dafür, sondern stellte noch solche Forderungen! Aber alle Bitten und Vorstellungen blieben fruchtlos, Callabria beharrte bei seinen Worten. Zwar bequeme er sich endlich, zurück in sein Quartier zu gehen, aber zum Zeichen, daß er sich immer noch als Gefangenen ansehe, ließ er seinen Stock und Degen auf dem Rathhause zurück und blieb wirklich kaltblütig und unbekümmert, als ginge ihn die Sache gar

nichts an, in der Schöfflerherberge sitzen, anstatt eilends nach Potsdam abzureisen.

Natürlich dachte Niemand daran, dem frechen Verlangen zu willfahren. Im Gegentheil, in der ersten neuen Aufregung war sogar die Rede davon, den übermüthigen Patron wieder einzusperrn und in aller Form Rechts gegen ihn zu prozediren. Bald gewann jedoch die angestammte Klugheit wieder die Oberhand. Man hatte an den König einen längeren Bericht verfaßt, der, als die neue Wendung eintrat, noch nicht abgeschickt war. Man fügte nun zunächst ein Postskriptum bei, worin das letzte Ereigniß gemeldet und zugleich hervorgehoben wurde, daß der Rath für alle weitere Verzögerung der königlichen Geschäfte keine Verantwortung übernehme, indem Monsieur Callabria ganz aus eignem freien Willen in der Stadt bleibe. Dann aber suchte man durch Gullmann auf den starrköpfigen Italiener einzuwirken und ihn wo möglich zur Vernunft zu bringen.

Tagelang zeigte sich Callabria völlig unzugänglich. Plötzlich schickte er auf's Rathhaus, ließ seinen Stock und Degen und seine sonstigen Effekten holen und erklärte sich bereit, abzureisen. Was diese plötzliche Sinnesänderung bewirkt haben mochte, wissen wir nicht. In den Akten und Rathsprötokollen wird nur das einfache Faktum erwähnt. Fast möchte man vermuthen, daß Callabria doch noch, wenn auch nicht in offizieller Weise, eine kleine Entschädigung erhielt. Vielleicht bezahlte man seine Rechnung bei dem Schöfflerwirth ganz oder theilweise; vielleicht kam er aber auch ohne solche Beihilfe zu besserer Erkenntniß, nachdem er sich überzeugt hatte, daß vom Rathe nichts weiter zu erreichen sei. Kurz, er reiste am 10. März vergnügt mit seiner Gesellschaft von dannen.

Etwa acht Tage später empfing Gullmann ein Schreiben von Potsdam. Es war die Antwort auf die erste Nachricht, die er noch am zweiten März über den Vorfall abgeschickt hatte. Seine Majestät äußerte sich sehr ungehalten darüber, daß man seinen Diener wegen eines so geringfügigen Vergehens eingesperrt habe, und forderte den Agenten auf, bei dem Rathe auf sofortiger Freilassung des Gefangenen zu bestehen. Gullmann gab dem Rathe einfach Kunde von dem Schreiben — die Sache selbst war ja bereits erledigt. Einige Tage darauf langte ein zweiter Brief des Königs an (datirt vom 16. März), diesmal an den hochlöblichen Magistrat der des heiligen römischen Reichs Stadt Augsburg, worin derselbe seine Zufriedenheit über die Schnelligkeit aussprach, mit welcher der Rath seinem Verlangen, noch ehe es ihm mitgetheilt worden, entsprochen habe. Callabria, heißt es, dürfte allerdings etwas übereilt und in nicht ganz zu billiger Weise gehandelt haben; um so lobenswerther sei daher die prompte Rücksicht der Behörden auf die königlichen Geschäfte.

Schließlich versicherte der König den Rath und die gute Stadt Augsburg seiner fortdauernden allerhöchsten Huld und Gnade.

Der Rath dankte in einem allerunterthänigsten Schreiben für diese gnädige Gesinnung und wagte zugleich im Hinblick auf Seiner Majestät weltbekannte und allervollkommenste Großmuth, Clemenz und Neigung zur Gerechtigkeit den König so ehrfurchtsvoll wie demüthiglichst anzuflehen, daß er Monsieur Callabria seine gerechte Bestrafung zu Theil werden lasse, auch dem Herrn Leutnant v. Kalm wegen seines aufwieglerischen Benehmens einen Verweis zu geben geruhen möge. Eine Antwort auf diese Bitte erfolgte nicht, und der Rath war klug genug, von jeder weiteren Verfolgung der Angelegenheit abzustehen.

Augsburg.

Adolf Buff.

Neue Lichtdruckwerke.

Unter den mannichfachen Aeußerungen der raschen und erfreulichen Geschmacks wandlung, die sich im Laufe der letzten zehn Jahre im Buchgewerbe und allen damit zusammenhängenden „graphischen Künsten“ vollzogen hat, nimmt nicht die letzte Stelle die merkwürdige Rangverschiebung ein, die innerhalb der reproduzirenden Techniken stattgefunden hat. Wir sehen ab vom Holzschnitt. Dieser ist seit den vierziger Jahren in ununterbrochenem Aufschwunge begriffen und gegenwärtig auf einem Punkte angelangt, wo man ihm eigentlich ein Halt zurufen müßte. „Ich möchte nicht alles machen, was ich vortrefflich machen könnte“ — hielt Lessing einmal einer Schauspielerin vor. Was dort die Künstlerin sich sagen lassen mußte, das sollte die Kunst recht oft sich selber sagen; auch sie sollte nichts machen, was ihrer Natur und ihrem Wesen zuwiderläuft, und wenn sie es noch so „vortrefflich machen“ könnte. Abgesehen vom Holzschnitt also, der, wie gesagt, eine stetige Erweiterung und Steigerung seiner Aufgaben erfahren hat, herrschte, seitdem der Stich durch die Lithographie, die Lithographie wieder durch die Photographie abgelöst worden war, in den sechziger und noch zu Anfang der siebziger Jahre, in der „Gründerperiode“, die Photographie unbestritten. Es war die schöne Zeit, an welche namentlich die Firma Bruckmann in München mit Wonne — oder auch vielleicht mit Wehmuth, wer weiß? — zurückdenken wird. Kaulbach's Goethe-Galerie schwamm damals oben auf, daneben die Schiller-Galerie „von Kaulbach und A.“, wie es verlockender Weise auf dem Titel hieß — unter 21 Blatt war ein einziges Kaulbach'sches, aber ohne Kaulbach ging's damals eben nicht —; kurz, vom größten Faksimile-Folio bis herab zum Cabinet- und Visitenkartenformat,